

Dürre in Deutschland

»Wir leben in Brandenburg auf einem Pulverfass«

Die Zahl der Waldbrände häuft sich in Brandenburg bedrohlich. Der Ökologe Pierre Ibisch erklärt, was der Feuerwehr fehlt, was der Klimawandel damit zu tun hat und warum uns langfristig nur Mischwälder schützen.

Ein Interview von [Hilmar Schmundt](#)

14.05.2022, 19.50 Uhr

Zur Person



Pierre Ibisch

Foto:

Deutsche Umweltstiftung

Pierre Ibisch, 54, ist Biologe, Waldexperte und Professor an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE). Mit Langzeitexperimenten wie »Pyrophob« auf ehemaligen Waldbrandflächen in Brandenburg erforscht er gemeinsam mit Forschenden aus insgesamt acht Institutionen, was Wälder widerstandsfähiger gegen Waldbrände, Hitze und Trockenheit macht.

SPIEGEL: Herr Ibisch, Brandenburg brennt, allein in der vergangenen Woche kam es dort zu mehr als zehn Waldfeuern. Was ist die Ursache: Leichtsinn, Brandstiftung – oder eher der Klimawandel?

Pierre Ibisch: Die meisten Waldbrände werden durch fahrlässige Brandstiftung ausgelöst, die weggeworfene Zigarettenkippe gilt als häufigste Ursache. Aber hinzu kommen die Risiken, die sich aus der Kombination von Standortbedingungen und Art der Waldnutzung ergeben.

SPIEGEL: Allein in diesem Jahr gab es bereits über sechzig Brände in Brandenburg, in sieben Landkreisen galt Ende der Woche die höchste oder zweithöchste Gefahrenstufe. Nun hat es sich abgekühlt, es gab Schauer, der Himmel ist bedeckt. Ein Grund zur Entwarnung?

Ibisch: Nein, leider gibt es überhaupt keinen Grund zum Aufatmen. Das kleine bisschen Regen macht nach der wochenlangen Dürre kaum einen Unterschied, der Boden ist tiefgründig ausgetrocknet.

SPIEGEL: Brachen Waldbrände früher nicht eher im Spätsommer aus?

Ibisch: Es gab schon immer ein gewisses Risiko im Frühjahr. Dieses Jahr erleben wir eine sehr ausgeprägte Frühjahrstrockenheit, mit wenig Regen im März und April. Dadurch öffnet sich ein Waldbrandfenster, bevor die wasserhaltigen Krautpflanzen und Laubbäume wachsen und so wie eine Art grüne Brandwand das Brandrisiko verringern.

SPIEGEL: Was macht Brandenburg zum besonders feuergefährdeten Bundesland mit mehreren Hundert Bränden pro Jahr? Warum brechen hier rund ein Drittel aller deutschen Waldbrände aus?

Ibisch: Wir haben in Brandenburg ein kontinentales Klima, geprägt von langen Trockenperioden und extremeren Temperaturen. Dazu gibt es hier die tiefgründigen Sandböden, die kaum Wasser halten können, wenn es mal regnet. Aber all das reicht als Erklärung nicht aus: Der wichtigste Grund für die vielen Waldbrände liegt natürlich bei den ausgedehnten Kiefernplantagen, diese gibt es besonders im Nordosten. Die strukturarmen und sich stärker erwärmenden Nadelbaumplantagen sind auch wegen des brennbaren, harzigen Holzes und der Nadelstreu hochgradig feuergefährdet.

SPIEGEL: Aber Nadelwälder prägen doch auch in Skandinavien das natürliche Landschaftsbild.

Ibisch: Ja, und dort, wie auch in Regionen südlich des Polarkreises, in Sibirien, in Kanada, oder in Schweden, brennt es klimawandel- und nutzungsbedingt immer häufiger und stärker.

SPIEGEL: Ist die Feuerwehr in Brandenburg für die Waldbrände gewappnet?

Ibisch: In den letzten Jahren wurde schon viel investiert, etwa in Waldbrand-Frühwarnsysteme. Kameras von Satelliten und am Boden überwachen die Wälder, die Warnungen kommen immer schneller. Das ist wichtig, weil man ein kleines Bodenfeuer noch relativ leicht löschen kann, teils sogar mit ganz einfachen Feuerpatschen, mit denen man die Glut ausdrückt. Je nach Wetter können die Flammen teils schon nach kurzer Zeit in das Kronendach der Bäume überspringen. Ein solcher Kronenbrand kann etwa bei starkem Wind in einer ausgetrockneten Kiefernplantage rasend schnell zu einem gefährlichen Großbrand werden – wie in den Hitzesommern 2018 etwa in Treuenbrietzen oder 2019 in Jüterbog.

SPIEGEL: Damals trieb der Waldbrandrauch bis in die Innenstadt von Berlin, Ortschaften mussten evakuiert werden. Wieso wurden die Brände nicht schneller gelöscht?

Ibisch: Das hatte viele Gründe. Zum einen sind Waldbrände oft unübersichtlich, schwer zugänglich und kompliziert zu löschen, etwa wenn auch noch Munition im Boden ins Spiel kommt wie in Treuenbrietzen. Sicherlich müssten Feuerwehrleute noch spezifischer für das Löschen von Landschaftsbränden ausgebildet und ausgerüstet werden. Unter Umständen ist die Ausrüstung ungeeignet für Waldbrände, teils ist die Bekleidung zu heiß. Aber seien wir ehrlich: Selbst die allerbeste Feuerwehr mit der modernsten Technik ist hilflos angesichts einer brandgefährlichen Landschaft aus Nadelholzplantagen, die zudem durch den Klimawandel immer stärker unter Druck gerät. Wir leben in Brandenburg sozusagen auf

einem Pulverfass. Wir müssen deswegen die Forste schneller entwickeln und wieder eine nicht brennbare Vegetation zulassen, wie sie auch natürlich vorkäme.

SPIEGEL: Nämlich?

Ibisch: Brandenburg wäre von Misch- und Laubwäldern geprägt. Heute dagegen dominieren kommerzielle Nadelbaumplantagen, und genau in denen brennt es dann eben sehr leicht. Die Waldbrände sind die Quittung für die waldbaulichen Praktiken. Entweder wir transformieren diese Plantagen – oder Waldbrände und Klimawandel erledigen das, dann aber leider mit erheblichen Schäden für den Menschen.

SPIEGEL: Ist brennbares Unterholz, das früher als Brennholz weg gesammelt wurde und heute als leicht entflammbarer Brennstoff liegen bleibt, nicht auch ein Problem?

Ibisch: Nein, diese Anreicherung mit Brennstoff gibt es zum Beispiel in Regionen mit mediterranem Klima. Aber bei uns stellt in naturnahen Wäldern Totholz kein Brandrisiko dar, im Gegenteil. Wenn man abgestorbene Stämme und dicke Äste liegen lässt, kühlen sie den Boden, zersetzen und saugen sich mit Wasser voll, was dem Wald guttut bei einer Dürre.

SPIEGEL: Feuerfeste Wälder – gibt es so etwas?

Ibisch: Mischwälder sind deutlich resistenter als Monokulturen, auch gegen Feuer. Laubwälder, die einen wasserspeichernden Boden aufbauen, sind schwerer brennbar als Nadelforste. In diesen haben kleine Laubbäume im Unterwuchs auch nur schlechte Chancen anzuwachsen. Aber das Faszinierende ist: Nach einem Waldbrand haben Laubbäume wieder eine Chance. Das Abbrennen der Bodenvegetation und des Nadelhumus gibt dem Wald die Gelegenheit zu einer relativ raschen Erneuerung und Transformation. Das sehen wir auch in unserem Forschungsprojekt namens Pyrophob, das ist das griechische Wort für feuerabweisend. Gemeinsam mit sieben anderen Forschungseinrichtungen untersuchen wir dabei die 2018 und 2019 entstandenen Waldbrandflächen bei Treuenbrietzen und Jüterbog.

SPIEGEL: Ist dieses Freiluftlabor mehr als nur ein Schaufenster für Ihre Überzeugungen?

Ibisch: Ja, wir gehen ganz ergebnisoffen an dieses Experiment heran. Auf einem Teil des Areals wurden die verbrannten Kiefern geräumt und neue Bäume angepflanzt. Andere Vergleichsflächen überließen wir sich selbst. Dort siedelten sich in kürzester Zeit Pionierarten wie Zitterpappeln und Birken an, die Samen wurden vom Wind eingetragen. So entsteht ganz natürlich ein gesunder Mischwald, der Boden regeneriert sich, Pilzgeflechte stärken den Wurzelbereich, die Bodenqualität verbessert sich, Moos bedeckt den Boden und hält so die Feuchtigkeit in der Erde. Das naturbelassene Areal schneidet derzeit ökologisch und ökonomisch besser ab als das aufwendig wieder aufgeforstete. Denn dort wachsen letztlich auch nur Pappeln und Birken, viele mühsam gepflanzte Bäumchen starben ab. Ökosystemprozesse lassen sich eben durch den Menschen nicht so leicht imitieren.

Entweder wir transformieren diese Plantagen oder Waldbrände und Klimawandel erledigen das – mit erheblichen Schäden für den Menschen.

Pierre Ibisch, Biologe und Professor an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde

SPIEGEL: Aber sind Pappeln und Birken auf die Hitzesommer eingestellt, wie wir sie vielleicht bald hierzulande erleben werden? Oder wäre es nicht sinnvoller, mediterrane Arten wie Korkeichen oder Libanonzedern anzupflanzen?

Ibisch: Ich halte es für müßig, über einzelne Baumarten zu reden, wir müssen das gesamte Ökosystem betrachten. Klima- und Vegetationszonen verschieben sich nicht einfach. Wir werden hier nebenbei selbst in Zeiten des Klimawandels nie ein mediterranes Klima haben. Nur ein Beispiel: Es wird noch lange Zeit Kälteeinbrüche geben, wir sind nun einmal den arktischen Gebieten deutlich näher. Es entsteht hier nicht ohne Weiteres ein Klima für Korkeichen und andere Mittelmeerbäume. Auf unseren Waldbrandarealen stellen sich nach den Pionierpflanzen wie den Birken und Zitterpappeln auch andere Arten ein; dazu könnten etwa Linden oder Hainbuchen gehören. Diese können wahrscheinlich noch lange gedeihen, wenn sich die Klimakrise nicht zu heftig entfaltet. Auch allererste Eichen haben wir bereits beobachtet, Vögel wie der Eichelhäher verteilen die Eicheln in der Landschaft. Meine Hypothese ist: Nadelbäume wie Douglasien, Türkische Tanne oder Libanonzeder haben bei uns keine Zukunft, obwohl sie aus wärmeren Gegenden stammen. Wir dürfen nicht auf einzelne Baumarten setzen, sondern müssen die Widerstandsfähigkeit des gesamten Ökosystems fördern. Dabei müssen wir viel stärker auf den Boden achten, seinen Humusanteil und seine Lebewesen. Und wir kommen zu einer unbequemen Botschaft: Wir müssen die Nutzungsintensität reduzieren. Unsere gestressten, durch Holzentnahme geschwächten Wälder benötigen deutlich mehr Schonung. Derzeit überfordern wir unsere Wälder.

»Wälder kühlen die Landschaft ganz erheblich.«

Pierre Ibisch

SPIEGEL: Für diese Forderung werden Sie immer wieder kritisiert von Waldbesitzern, die natürlich mit ihren Forsten auch Geld verdienen wollen.

Ibisch: Mag sein, aber was nützt denen ein Forst, der nicht zukunftsfähig ist und abbrennt oder abstirbt?

SPIEGEL: Sollten wir etwa Waldbesitzer enteignen und ihre Wälder, staatlich verordnet, sich selbst überlassen?

Ibisch: Nein, aber wir sollten endlich honorieren, wenn Waldbesitzende gesunde Wälder entwickeln. Bislang ist es ja ein Verlustgeschäft, eine Kiefernplantage in einen gesunden Laubmischwald zu transformieren. In Zukunft sollte die Gesellschaft das belohnen.

SPIEGEL: Das klingt etwas nach Planwirtschaft.

Ibisch: Nein, wer Steuern zahlt, pumpt doch auch heute schon riesige Summen in die Waldbrandbekämpfung und die Wiederaufforstung. Aber dieses Geld wird eben häufig nicht in gesunde Wälder investiert, sondern in Flächenräumung und kurzlebige Plantagenprojekte. Dieses Geld lässt sich sinnvoller anlegen. Es geht darum, die wertvollen Ökosystemleistungen von gesunden Wäldern anzuerkennen. Wälder kühlen zum Beispiel die Landschaft ganz erheblich, sie sind natürliche Klimaanlage. Durch gesunde Laubwälder können wir uns etwas Zeit erkaufen im Klimawandel. Gesunde Wälder können sogar die Regenwahrscheinlichkeit erhöhen, denn je feuchter die Vegetation, desto höher der Niederschlag.

SPIEGEL: Wie könnte die Lage in zehn Jahren in Brandenburg sein?

Ibisch: Wenn wir so weitermachen wie bislang, sehe ich schwarz. Wir lösen in ganz Deutschland bereits einige sehr schlimme Rückkopplungen aus: Mehr Brände, absterbende Nadelforsten, mehr Kahlfleichen, noch stärkere Aufheizung und Austrocknung, noch weniger Niederschlag und so weiter. Mit konkreten Vorhersagen sollten wir sehr vorsichtig sein. Die Natur und ihre komplexen Systeme sind immer wieder für Überraschungen gut. Selbst die besten Computermodelle können die Zukunft nicht berechnen. Grund genug, endlich vorsichtiger zu sein.